Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 [i.e. 41] (1959)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern
1085

AZ Winterthur, 13. März 1959
38. Jahrgang Nr. 10

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Europa des Herzens

Begegnung mit Père Pire, Träger des Friedens-Nobelpreises 1958

M. N. Der belgische Dominikanerpater Pire hat kürzlich den Friedens-Nobelpreis für 1958 erhalten. Dass diese höchste Auszeichnung für Menschen, die sich unermüdlich für Frieden und Verständigung unter den Völkern einsetzen, in einer kurzen Zeitspanne zum zweitenmal der Arbeit für die Heimatlosen zugute kommt — vor wenigen Jahren erst hat das Flüchtlings-Hochkommissariat in Genf ihn erhalten —, ist ein deutliches Zeichen, dass die «freie Welt» sich mehr und mehr des furchtbaren Verhängnisses der millionenfachen Heimatlosigkeit in unserer Zeit und zugleich der Notwendigkeit, mit allen Mitteln rasche Hilfe zu bringen, bewusst wird. In welchem Masse die Lösung dieses Problems die zukünftige Gestaltung der Welt abhängt, bestätigte einmal mehr die eindrucksvolle Begegnung mit Père Pire, der in den letzten Wochen in verschiedenen grossen Schweizer Städten über seine Arbeit und weitere Aufgaben für die Flüchtlinge zu einer grossen, ergriffenen Zuhörerschaft sprach. Genau vor 10 Jahren, am 27. Februar 1949, hat der damalige Professor für Soziologie an einem katholischen Institut in Belgien, aufs tiefste erschüttert von den Erzählungen eines jungen Amerikaners über die Zustände in österreichischen Flüchtlingslagern, seine «Aide aux personnes déplacées, eine private Hilfsorganisation für die staaten- und schriftenlosen Heimatlosen in den europäischen Flüchtlingslagern ins Leben gerufen, die ihre Tätigkeit mit der Eröffnung eines Flüchtlings-Altersheimes in dem belgischen Provinzstädtchen Hui begann. Dies war der Anfang einer Bewegung, die heute Menschen aus verschiedenen Ländern in gemeinsamem Willen den Heimatlosen zu helfen, vereinigt, und der Père Pire den Namen «Europe du cœur» — Europa des Herzens — gegeben hat. An ihrer Spitze steht die Königinmutter Elisabeth von Belgien; namhafte Persönlichkeiten aus dem kirchlichen, politischen und kulturellen Leben Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Deutschlands, Oesterreichs, Italiens, Frankreichs, Norwegens, Griechenlands gehören ihr an. In jüngster Zeit hat sich auch bei uns ein Kreis von Förderern dieses besonderen privaten Hilfsunternehmens gebildet. Das Ziel ist die Errichtung von Siedlungen für die Flüchtlinge an der Peripherie grösserer Städte; 20 bis 25 Familien sollen jeweils daselbst angesiedelt werden und die Möglichkeit erhalten, unter Wahrung ihres eigenständigen Lebens allmählich in die Gemeinschaft der angestammten Bevölkerung hineinzuwachsen.

Man darf auf das Ergebnis des Experimentes dieser «Villages européens», der Europadörfer, gespannt sein. Bereits konnte Père Pire die ersten, so bei Aachen, Bregenz und Augsburg, eröffnen, und er hofft, ihre Zahl bald vermehren zu können. Sie sollen nicht allein den Heimatlosen wieder Heimstätten bereiten, sondern darüber hinaus ein Werk des Friedens und der Völkerverständigung darstellen, werden sie doch aus den gemeinsam gespendeten Mitteln von Menschen aus den ehemals verfeindeten Nationen erbaut.

«Ich bin nur ein Privatmann, ein guter Wille im Dienste des Nächsten», so sagt Père Pire bescheiden von sich selbst. Wer aber diesen jugendlich wirkenden Mann mit dem prägnanten Kopf und den dunklen Augen, in denen viel Wissen um menschliches Leid und noch mehr Güte leuchtet, sprechen hört, der versteht, dass er wie selten einer fähig ist, die Erkenntnis dessen, was nottut und den Willen, es zu tun, in seinen Zuhörern zu wecken. Seine persönliche Wirkung besteht in seiner grossen menschlichen Echtheit und Einfachheit; er vermeidet alles Pathos, aber seiner schlichten, warmen Ueberzeugungskraft kann man sich nicht entziehen. Niemand wohl konnte unbeeindruckt bleiben, als er im grössten Hörsaal der ETH in Zürich den Menschen «Flüchtling» schilderte, den Entwurzelten, der aus Verzweiflung über die Zerstreuung seiner Familie, über das Elend des Lagerlebens und — was das Schlimmste ist — in der jahre- nicht selten jahrzehntelangen Ungewissheit über das Schicksal geliebter, verschwundener Menschen, von denen er nicht weiss, ob sie leben oder tot sind, seelisch zerbricht. Dass ein solcher Mensch angesichts der Aussichtslosigkeit seines Daseins im Lager moralisch sinkt, sich häufig dem Trunk ergibt und allen positiven Lebenswillen verliert, ist die Folge seiner unerträglichen inneren Belastung.

«Le remède morale n'a qu'un nom: il s'appelle amour», die Heimatlosen brauchen mehr als Solidarität, sie brauchen Liebe, jene grosse selbstlose Liebe, die weder blind noch egoistisch ist, sondern zur rechten Zeit das Rechte zu tun weiss. Père Pire ist kein verstiegener Träumer; er kennt als Seelsorger die Menschen genügend, um sich keine Illusionen zu machen, aber er weiss auch, wozu der Mensch im Guten fähig ist. Und er wird nicht müde, dieses Gute in ihm aufzurufen, wachzurütteln. «Man kann um die Heimatlosen herum eine neue Menschheit schaffen. Die Mauern, die uns verschiedene Menschen, verschiedene Völker trennen, reichen nicht bis zum Himmel. Konfessionelle, nationale Schranken müssen fallen; wir sollen erkennen, wie ähnlich wir einander sind.»

Vor allem ist es dem belgischen Priester darum zu tun, die Schranke zwischen den Alliierten und den Deutschen aufzuheben, denn «Hass macht sich nicht bezahlt; man muss ihn so schnell wie möglich verschwinden lassen». Und Père Pire hat auch in der Schweiz gesagt, was er vorher bei den belgischen Widerstandskämpfern sagte. «Wir müssen vergeben, damit sie (die Deutschen) nicht vergessen, denn wenn wir nicht vergeben, so werden sie vergessen.» Die Europadörfer sollen ein Mittel zum brüderlichen Verständnis der europäischen Nation sein, aber «un jour il faut faire le monde du cœur» — eines Tages muss über das Europa des Herzens hinaus «die Welt des Herzens» geschaffen werden. Père Pire bekennt sich zum Vers des deutschen protestantischen Dichters Albrecht Goes:

«Der Mensch ist gering,
aber das Herz ist das grosse Ding.»

Père Pire ist anlässlich seines Besuches in Zürich von Stadtpräsident Landolt an einem Empfang im Pressefoyer den Vertretern der Schweizer Presse vorgestellt worden. Und am Tage, an dem er das 10jährige Jubiläum seines Hilfswerkes begehen durfte, trafen wir ihn vor seinem Vortrag in der ETH im Kreise der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft. Hier sprach er eingehend von einem Lieblingsplan, von der Schaffung eines den Namen «Anne Frank» tragenden Europadorfes. Wo es stehen soll, ist noch ungewiss, aber der Wunsch seines Schöpfers ist es, dass gerade dieses Dorf zum Gedächtnis des jungen jüdischen Mädchens, das der Welt in seinem Tagebuch ein ergreifendes Vermächtnis hinterlassen hat, ganz besonders dazu beitragen soll, Hass und Vorurteile zu beseitigen. Père Pire hat in Basel Kontakt mit Otto Frank, dem Vater der jungen Anne, gefunden; er ist im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen, wo Anne den Tod fand, gewesen, ist auf der grossen Heide, wo einst die Baracken standen, zwischen den kleinen Hügeln, auf denen erschütternde Inschriften uns Zeitgenossen mahnen «Hier starben fünftausend Menschen», «Hier starben dreitausend Menschen» usw. herumgewandert, «et j'avais toujours devant moi l'image de cette jeune fille, de cet enfant innocent, et je cherchais de comprendre la volonté de Dieu» — er, der Priester, rang um die Erkenntnis des Willen Gottes, der das Kind Anne, wie viele andern unschuldigen Kinder, sterben liess. Es muss wohl so sein, das er sie sterben liess für uns, damit ihr Vermächtnis zu uns sprechen, unsere Herzen aufrütteln soll als Verpflichtung zur Versöhnung, Verständigung, Brüderlichkeit.»

Das Werk Père Pires ist eine Aufgabe, an der jeder Mensch guten Willens mitarbeiten kann, sei es durch direkte Teilnahme, sei es als Helfer im Kampf gegen Voreingenommenheit und Hass, ja auch gegen Stereotypien und Verallgemeinerungen, die so häufig die Menschen verhängnisvoll verblenden. All dies geht auch uns an und kann uns, jedem in seinem Kreise, einen Weg zum Europa des Herzens, der Welt des Herzens weisen.

Nur seine grossen Flügel sangen

Sie — dunkel und der Engel Licht.
Sie — Schweigen und der Engel Singen.
Da hob sie langsam ihr Gesicht,
als Docht sich willig darzubringen,
als Saite jubelnd aufzuklingen ...

Und stand als Flamme, klang als Lied.
Der Engel aber, nachtumfangen,
war sichtbar kaum, als er nun schied.
Nur seine grossen Flügel sangen
wie Föhn, dem rings die Gletscher sprangen!

Erika G. Schubiger

Aus «Arche des Bundes», Gedichte, Rex-Verlag, Luzern.

Diskussion über das Frauenstimmrecht

Einige grundsätzliche Gedanken zur Abstimmung vom 1. Februar und zum Streik der Basler Lehrerinnen

Die zahlreichen Diskussionen um die Einführung des Erwachsenenstimmrechts in der Schweiz, den «Volksentscheid» vom 1. Februar und den anschliessenden «Streik» der Basler Lehrerinnen machen es nötig, sich einmal über den Kern und die Tragweite des Problems ganz klar zu werden.

Betrachtet man die Einführung des Frauenstimmrechts losgelöst von allen politischen und psychologischen Hintergründen, losgelöst von allen verfassungsmässigen Verfahrensregeln, und geht man aus von der Gleichwertigkeit (nicht Gleichheit) aller Menschen, so lautet die Frage: Soll im konkreten Fall Ungleiches gleich oder ungleich behandelt werden? M. a. W. Es stellt sich nach der aristotelischen Gerechtigkeitslehre, die noch heute gültig ist, die Frage nach der austeilenden Gerechtigkeit. Diese verlangt stets mindestens drei beteiligte Personen: nämlich die beiden Parteien und den unabhängigen Richter, der zu werten, zu begründen und zu entscheiden hat. Unabhängigkeit des Richters wird verlangt, weil, wie Aristoteles sagt, die meisten Menschen in eigener Sache schlechte Richter sind. Richter muss nicht unbedingt eine Gerichtsinstanz sein, es darf nur nicht Identität zwischen jenem und einer Partei bestehen. Die richterliche Funktion wird gefordert, weil mit ihr das Moment der «Begründung» gegeben ist. Denn nur ein begründetes Urteil lässt erkennen, ob es nach objektiven Masstäben und im Sinne der Gerechtigkeit erfolgt ist.

Begeben wir uns nun auf den schweizerischen Boden der Wirklichkeit. Die beiden Parteien, die sich gegenüberstanden, waren einerseits das «Volk der Männer», andrerseits das «Volk der Frauen». Dabei ist es ohne Belang, dass innerhalb der Parteien die Meinungen geteilt waren. Die richterliche Funktion übte das «Volk» aus. «Volk» im politischen Sinn ist die Gesamtheit aller stimmberechtigten Bürger. Stimmberechtigte Bürger sind in der Schweiz grundsätzlich alle erwachsenen Schweizer männlichen Geschlechts. Es bestand somit tatsächliche Identität zwischen «Volk» im politischen Sinn und «Volk der Männer» als Partei. Die eine Partei wurde also zum Richter in eigener Sache gemacht. Nun vertritt nach schweizerischer Auffassung das «Volk» im politischen Sinn das Gesamtvolk. Doch gerade die Legitimität dieser Repräsentationsbefugnis war bestritten. Sie lag ja im konkreten Fall zur Beurteilung vor. Der Entscheid des «Volkes» ist demnach lediglich als die parteimässige Behauptung eines Rechtes zu werten; die Frage aber, um die es ging, nämlich, ob sie begründet sei, wurde in keiner Weise entschieden. Darüber vermag die Fiktion «Volk» nicht hinweg zu täuschen. Indem man die Beurteilung nicht einer unabhängigen Instanz übertrug (im Ausland waren dies Parlament oder Regierung, womit die Identität ausgeschlossen war), sondern lediglich die eine Partei zur öffentlichen Willenserklärung aufrief, verletzte man nicht nur einen der wichtigsten Grundsätze rechtsstaatlichen Denkens, sondern auch den Grundsatz der Gleichwertung. Nicht die absolute Gleichbehandlung, wohl aber die Gleichwertung gehört zu den heute wohl allgemein anerkannten Menschenrechten.

Verfassungsrechtlich betrachtet, war der Urnengang vom 1. Februar durchaus legal, darüber gibt es keine Diskussion; legitim aber war er nicht, weil ihm die innere Wahrheit fehlte, weil er nur unter Verletzung eines Grundrechtes zustande gekommen war. Nicht der Entscheid als solcher, wohl aber die Art seiner Entstehung ist der Kritik zu unterziehen. Denn ob er zu Recht oder Unrecht erfolgte, das lässt sich gar nicht beurteilen, da er bloss eine Parteibehauptung darstellt. Kein Ersatz für die fehlende Begründung ist die subjektive Meinung einzelner, geäussert in Wort und Schrift; ebensowenig die bundesrätliche Botschaft, der nur der Charakter einer Vorbereitungshandlung zukommt. Da sie jedoch eine sachliche Abwägung vornimmt, darf in ihr ein Indiz für den gerechten Entscheid gesehen werden.

Dass der Inhaber der staatlichen Macht an der Legalität festhalten, ist nur zu verständlich, das haben sie zu allen Zeiten getan. Dass ferner das Fehlen der Legitimität selbst von vielen Frauen nicht beanstandet wurde, ist teilweise traditionell bedingt, beruht aber zur Hauptsache auf dem Legalitätsglauben in Verbindung mit der Fiktion «Volk». Auf die Dauer vermag aber die Legalität die Legitimität nicht zu ersetzen. Gerade in der Synthese von Legalität und Legitimität unterscheidet sich der Rechtsstaat vom Unrechtsstaat.

Was nun den Streik der Lehrerinnen anbelangt, so war er nur formell ein Streik, seinem Inhalte nach aber ein Geltendmachen des Widerstandsrechtes. (Zum Streik als kollektives Kampfmittel im Arbeitskampf brauchen wir uns hier nicht zu äussern.) Das Widerstandsrecht, ein jahrhundertealtes «Recht der Untertanen», wurde ganz besonders im 18./19. Jahrhundert gegen Machtmissbrauch des Inhabers der Staatsgewalt gefordert. In der Schweiz des 20. Jahrhunderts ist es verpönt. Vom Standpunkt des Aktivbürgers aus begreiflich. Handelt es sich doch um ein «Recht des Untertanen» also dessen, der über keine legalen Rechtsmittel verfügt. Und wie sollte auch der Schweizer als Teilhaber der obersten Gewalt im Staate gegen sich selbst revoltieren! Insoweit es sich aber gegen die obersten Behörden (Parlament, Regierung) richtet, findet sich das Widerstandsrecht in verschiedenen Artikeln der Bundes- und Kantonsverfassungen in legalisierter Form. So hat in zahlreichen Kantonen das «Volk» ein «jederzeitiges Abberufungsrecht» des Grossen Rates, vereinzelt sogar des Regierungsrates. Auch das Referendum und die aktive Wahlfähigkeit weisen diesen Charakter auf, sofern sie sich negativ äussern. Der Bürger macht denn auch von seinem Vetorecht häufig Gebrauch. Gewiss, nicht alle Nein-Wellen, die manchmal bei eidgenössischen Vorlagen durch unser Land fegen, sind in diesem Sinne auszulegen; doch oft sind sie Ausdruck einer allgemeinen Misstimmung gegenüber der obersten Behörde und werden von der Presse auch entsprechend kommentiert. Aehnliche Züge weist die staatsrechtliche Beschwerde wegen Verletzung der Gewaltentrennung auf, die jeder Stimmbürger ergreifen kann, «wenn er sich — wie das Bundesgericht ausführt — in seiner persönlichen politischen Rechtsstellung infolge des Vorgehens des Grossen Rates gekränkt fühlt». 1935 schrieb Bundesrichter Blocher darüber: Es ruft denn auch der einfache Mann aus dem Volke sowohl wie der gebildete Politiker und Jurist immer wieder mit grösster Selbstverständlichkeit den Schutz des Bundesgerichtes an, wenn er glaubt, in seinem Mitwirkungsrecht bei der Gesetzgebung durch kantonale Erlasse verletzt zu sein.» Dieses rein ideelle Recht wird bundesgerichtlich geschützt. Die Beispiele mögen genügen.

Die Legalisierung des Widerstandsrechtes in dieser Form ist eine typische Erscheinung der direkten Demokratie. Sie hat aber ihre Gültigkeit nur für den Stimmbürger. Der Untertan, der sich in einem Grundrecht verletzt glaubt, kann sich nur durch einen illegalen Akt wehren. Seine Handlung entbehrt der Legalität und ist somit das Korrelat zum auslösenden Akt, der der Legitimität entbehrt. Selbstverständlich muss Art und Ausmass des Ungehorsams zur Tiefe des Eingriffes in einem proportionalen Verhältnis stehen. Da jeder Staat nur Menschenwerk und kein platonischer Idealstaat ist, in dem die Weisen regieren, wird der Untertan auch Gesetzen die Anerkennung nicht versagen, die mit den Grundsätzen der Ethik wenig harmonieren. Glaubt er aber, dass das Mass überschritten sei, so wird er seine Zustimmung verweigern. Diese Reaktion ist weder männlich noch weiblich bzw. unweiblich, sondern sie ist der Ausdruck des Menschen, dessen Vertrauen getäuscht worden ist, der glaubt, dass ihm grosses Unrecht angetan worden sei. Vom subjektiven Freiheitsgefühl wird es abhängen, wie und wann er reagiert.

In zahlreichen Aeusserungen wurde der Lehrerinnenstreik als Ausdruck mangelnder politischer Reife gewertet mit dem Hinweis, dass man sich einem «Volksentscheid» zu beugen haben, wenn man in die Minderheit versetzt worden sei.

Wer so urteilt, geht von falschen Voraussetzungen aus. Gewiss, wer in der Demokratie aktiv beteiligt ist, der hat sich dem gefällten Entscheid zu unterziehen. Den weitausgebauten staatsrechtlichen Möglichkeiten steht die stillschweigende Verpflichtung gegenüber, den nicht gebilligten Entscheid,

Der Bundesrat hat den eidgenössischen Räten die Erteilung der eidgenössischen Gewährleistung der neuen Verfassungsbestimmungen hinsichtlich des politischen Mitspracherechts der Frauen im Kanton Waadt beantragt.

der von der Mehrheit gefällt wurde, zu achten. Es gehört dies zu den Spielregeln einer gut funktionierenden direkten Demokratie. Selbstbestimmung und Selbstbeschränkung gehören zusammen und sind die Attribute des freien Menschen. Er weiss, dass er bald zu den Siegern, bald zu den Verlierern gehört und in diesem Wechselspiel findet der Unterlegene seinen Ausgleich. Aber, und nun kommt das grosse Aber, Voraussetzung ist stets, dass man aktiv an der Demokratie beteiligt ist. Auf Aussenstehende können diese «Spielregeln» bzw. nur deren verpflichtender Teil allein nicht angewendet werden. Was im übrigen den «Volksentscheid» als solchen anbelangt, so wurde er bereits einleitend charakterisiert. So einmalig er in seiner Art ist, so einmalig ist die Abstimmungsvorlage in bezug auf ihren Inhalt. Deshalb sind alle Vergleiche mit andern Verfassungsrevisionen sinnlos.

Vielleicht ist mit diesen paar Gedanken deutlich geworden, wie sich eine derart weitausgebaute rechtsstaatliche Demokratie für diejenigen, die nicht aktiv an ihr teilhaben, zu einem ausgesprochenen Härtestaat auswirkt; dies nicht nur in rechtlicher Hinsicht, sondern auch in bezug auf die ganze Denkweise, die stets vom Standpunkt des Habenden, nämlich des Aktivbürgers aus erfolgt. Oft würde die Klassifizierung «Männlich/weiblich» besser unter dem Gesichtspunkt «Stimmbürger/Untertan» oder 20./19 bzw. 18 Jahrhundert vorgenommen. Sinn der angestellten Ueberlegungen aber war vor allem, auf die Problematik und Schwierigkeiten hinzuweisen, vor die sich unsere direkte Demokratie heute gestellt sieht.

Mahrer

Bund schweizerischer Frauenvereine

Am 24. Februar 1959 tagte in Zürich der Vorstand des BSF. Ein Haupttraktandum war die Beratung einer erneuten Eingabe des BSF an das Biga zuhanden der Eidgenössischen Expertenkommission zu dem in Beratung stehenden Arbeitsgesetz. Unsere Vertreterin in der Eidgenössischen Expertenkommission, Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen, legte die schwierige Materie dar und zeigte alle die Klippen auf, die es zu umschiffen gilt. Aus der Beratung ging eindeutig und klar die Tendenz der Frauen hervor, den Arbeitnehmer im allgemeinen und die Jugendlichen und die Frauen im besonderen, seinen sozialen und gesundheitlichen Belangen zu schützen.

Verschiedentlich musste für Ersatz in eidgenössischen und BSF-Kommissionen gesorgt werden.

In die Studienkommission des BSF für Fragen des Zivilschutzes wurden, nach Rücktritt von Mlle Dahielle Bridel, Fürsprecherin, Wabern/Bern, Frau Bauermeister, Neuenburg, und Frau Kaiser-Frey, Zürich, gewählt.

In der Fachkommission für Wohnbaufragen des BSF wurde die zurücktretende Fräulein Dr. E. Rikli durch Frau Claire Rufer, Bern, ersetzt. Frau H. Leuenberger-Köhli, Zürich, erklärte sich bereit, ad interim das durch den Tod von Frau E. Plattner-Bernhard verwaiste Präsidium der Studienkommission des BSF für die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes zu übernehmen.

Frau N. Morell-Vögtli, Aarau, wird den BSF in der Rheuma-Liga vertreten.

In der Schweizerischen Labelorganisation wird der BSF in Zukunft durch Frau Rudolf, Solothurn, vertreten sein, da Frau Bütler-Huber, Olten, zurückzutreten wünschte.

Der Vorstand beschloss den Beitritt des BSF zur Schweizerischen Gesellschaft für Atomenergie. Er wird dadurch in den Besitz der ausserordentlich wichtigen Informationen über dieses Gebiet kommen. Mme Juillard, Ingenieur in Genf, eine Spezialistin für Atomenergie, arbeitet schon im Vorstand dieser Gesellschaft mit.

Da die Bestrebungen der Schweizerischen Reisekasse für Familienferien und Volkstourismus als eminent soziale Aufgabe auch den BSF stark interessieren, entschloss sich der Vorstand, dieser Organisation beizutreten.

Die Traktandenliste war wie immer befrachtet, die Arbeit intensiv; doch das zielbewusste, immer liebenswürdige Präsidium von Mlle Denise Berthoud und die kameradschaftliche Zusammenarbeit machen die Sitzungen zu einem Tag, der für die Vorstandsmitglieder reich ist an Anregungen und innerer Befriedigung. *B.*

Der an der letztjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare Sonderdruck **«Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?»** von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

.....

.....

Aktiver Osten – passiver Westen!

Es ist gut, wenn man im Westen, wozu wir Schweizer uns ja auch gesinnungsgemäss zählen, immer wieder aufgerüttelt wird und wach bleibt gegenüber der ständig drohenden Gefahr aus dem Osten. Darum war es auch eine wertvolle Gelegenheit, von ungarischer Seite wieder an den Kampf und die Niederlage vom Herbst 1956 erinnert zu werden. Keine Geringere als Anna Kéthly, die einzig noch Ueberlebende aus dem Ministerium von Imre Nagy, sprach im Rahmen einer Veranstaltung der Europa-Union Basel über das Thema: «Aktiver Osten — passiver Westen: die Lehren der ungarischen Revolution.» Man hätte auch als Titel schreiben können: «Vergesst Ungarn nicht!» Anna Kéthly ist seit 40 Jahren Mitglied der Sozialdemokratischen Partei; sie erlebte die Revolution von 1956 mit und entkam nachher beim Zusammenbruch unerkannt ins Ausland. Seither wirkt sie unablässig bei der UNO und den westlichen Staaten dafür, aus den damaligen tragischen Erlebnissen eine Lehre zu ziehen, vor allem aus einer gewissen lähmenden Angst, in Erwartung des unabwendbaren Ueberfalls von seiten des dynamischen Ostens aufzuwachen und sich zu ermannen. Die ganze freie Welt wird von einer geschickt geführten östlichen Propaganda beeinflusst, die zwar auf Lügen beruht, aber um so ungehemmter losgelassen wird.

Ein historischer Ueberblick bot wieder einmal Gelegenheit, sich die Ereignisse schon vor dem zweiten Weltkrieg in Erinnerung rufen zu lassen. Die Kommunistische Partei (KP) spielte zwischen den zwei Weltkriegen eine verhältnismässig kleine Rolle, und nach 1945 musste selbst ein kommunistischer Funktionär zugeben, dass bei den Wahlen die KP nur wenig Stimmen erhielt, dagegen die Bauernpartei als Sieger hervorging. Aber nun mischte sich der mächtige russische Nachbar ein; die Wahlen wurden bewusst gefälscht, der Führer der Landwirtepartei nach Sibirien verbannt und die KP als Siegerin erklärt. Der gefürchtete staatliche Sicherheitsdienst, eine Kopie von Hitlers Gestapo, wurde geschaffen, das Wort Caligulas: «Ich kümmere mich nicht um ihren Hass, nur fürchten sollen sie mich!» zur Staatsmaxime erhoben und mit Terrormethoden versucht, das Volk unter die Diktatur zu beugen. Sie wurde angeblich im Namen des Proletariats ausgeübt, aber in Wirklichkeit knechtete sie alle Schichten des Volkes. An Stelle der vom Volk gewählten Arbeiterräte wurden von der fremden Macht Betriebsräte eingesetzt, die jegliche Regung nach Freiheit bei den Arbeitern unterdrückten, sie zwangen, unmenschliche Arbeitsbedingungen anzunehmen, ohne sich dagegen wehren zu können. Merkwürdig ist es, dass ausgerechnet die beiden von der KP besonders infiltrierten Gewerkschaften der Gruben- und der Bauarbeiter beim Ausbruch des Volksaufstandes von 1956 in vorderster Linie standen und die letzten waren, die sich der brutalen Gewalt der russischen Machthaber fügen mussten. Neben den Arbeitern ist es die Jugend, die trotz Beeinflussung von kommunistischer Seite, trotzdem ihr verwehrt wird, sich selbst ein Weltbild zu formen und die Wahrheit zu suchen, doch im Freiheitskampf eine wesentliche Rolle spielte. Die ungarische Bevölkerung ist weder mit Zuckerbrot (zeitweilige Erleichterungen für Arbeiter, bessere Lebensmittelzufuhr u. a.) noch mit der Peitsche von der Güte des kommunistischen Régimes zu überzeugen. Gegenwärtig wehrt es sich gegen eine systematisch durchgeführte Russifizierung; die Regierung hat die grösste Mühe, die Bauern in Kolchosen zu zwingen, geht aber wieder mit schärferen Massnahmen vor.

Wie reagierte der Westen auf die ungarische Erhebung? Er verpasste drei Gelegenheiten, um aktiv (nicht mit Waffengewalt) einzugreifen und eine mutige Stellungnahme zu beziehen, einmal beim Hilferuf von Imre Nagy, als er um Beistand bat; das Gesuch blieb unbeantwortet. Dann nach dem abschliessenden Bericht der UNO-Kommission, der eindeutig den gewalttätigen und brutalen militärischen Einsatz der Russen aufzeigte und die Methoden anprangerte, die von der Konterrevolution gebraucht wurden, und endlich nach der Hinrichtung von Nagy, Maleter und anderen Führern des Volksaufstandes, die durch einen Wortbruch gegenüber der jugoslawischen Gesandtschaft vollzogen wurde (man hatte den dorthin Geflüchteten freies Geleit zugebilligt). Der Westen, die UNO verhielten sich passiv und ängstlich zurückhaltend; warum wird die ungarische Delegation Kadars als Vertreterin des ungarischen Volkes weiterhin bei der UNO zugelassen? Warum sind nicht etwa wirtschaftliche Sanktionen gegen den Osten ergriffen worden? Die östlichen Völker, die unter der Sowjetknute leben müssen, sehen das lahme Versagen des Westens und bekommen den Eindruck, dass sie ihrem Schicksal unrettbar überlassen bleiben. Auch bei den Aufstands- und Befreiungsbewegungen der farbigen Völker wirkt dieses schwächliche Versagen des Westens niederdrückend; es ist kaum zu vermeiden, dass sie sich an Sowjetrussland anschliessen, das sich ihnen gegenüber als Befreier der Kolonialvölker aufspielt.

Wir müssen uns bewusst sein, dass die Demokratie kein Wundermittel ist, sondern eine täglich uns auferlegte Verantwortung uns selbst und unsern Mitmenschen gegenüber. Wir müssen uns aus der lähmenden Angst vor der östlichen Gefahr aufraffen, einig und mutig handeln. Wir wollen weder den kalten noch den warmen Krieg, aber nur eine entschlossene und feste Haltung eines einigen Westens kann ihn verhüten. Die schöpferische Kraft Europas muss wieder wirksam werden, das Bekenntnis zur Freiheit. Jeder einzelne kann durch seine Einstellung einen Einfluss auf die öffentliche Meinung ausüben, und diese wiederum wirkt auf die Regierungen der Länder der freien Welt zurück und steht zu ihnen, wenn sie mutig und einig gegen die östliche Bedrohung einer Tod bringenden Diktatur auftreten.

Ungarn hat nicht nur für sich gekämpft, sondern für die ganze bedrohte und unterdrückte Menschheit. Dies darf nie vergessen werden! *E. V. A.*

Herausgeschnitten:

Wenn man 12 Jahre in der Curia Rätorum, in Bündens vielsprachiger Hauptstadt, lebte und mit Land und Leuten in Kontakt gekommen ist, freut man sich immer wieder an «Hitschs Meinig» im «Nebelspalter», immer witzig und direkt ansprechend im schönen Churer Dialekt geschrieben, so wie etwa in Nr. 9, wo wir folgendes lesen:

«Nai» hend miar Mennar gschtimmt und üüsari Fraua törfand zMennarhailigtum — i maina zSchtimmlokhaal — au in dar Zuakhumpft nu vuussaduuran aaluaga.

I hann miar lang übarlaid, warums a sona Uuhuufa Naischtimma ggee hätt. Und i hanns ussagfunda: As isch pschissa worda! Sihhar! Bej dar Uusszellig vu da Schtimma hends in da Wahllokhaal aifach «Jo» in «Nai» umgwandlat. Natüürli khann ii bewiisa, dass das woni sääga au schtimmt. Und zwoor ganz aifach! Jeeda Maa, woni bis jetz gfroogat hann, öb är bejm Frauaschtimmrächt a Jo odar a Nai in dUrna iina glaid hej, hätt miar mitam Bruschtton vu dar Ueberzüügig gsaid: Khlaar, hanni Jo gschtimmt! Was glaubsch du aigantli vu miar? Mainsch öppa, i sej a sona Hintarwäldlar, dass ii üüsarna Fraua Nai schtimma teeti?

Wia gsaid, alli Mennar woni gfroogat han, hend aso odar ganz an äänlihhi Antwort ggee. Drumm hanni mässarscharf gschlossa: as isch pschissa worda — odar isch es vilichtar asoo, dass dia maischta Naichtimmar zinnarscht dinna, aso döt um zHärz umanand, aswia zGfüül hend, sii hejand sich grausig plamiart . . . ? Und wells khai Gguraaschi khaa hend zum Joo schtimma, so bringands darfür dar Muat uuf, zum iarnas Nai zvarlüggna. Noohawiisa khanns na jo khai Mentsch!

Schweizer Wander- und Lagerleiterkurs

Der nächste dieser beliebten und wertvollen Kurse findet vom 31. März bis 4. April in Lugano statt. Zur Teilnahme sind eingeladen Leiterinnen und Leiter von Ferienkolonien, Schulwanderungen und Jugendlagern. Die moderne Kursmethodik vermittelt auf lebendige Art Wissen und Anregungen für die zweckmässige Durchführung von Lagern und Wanderungen für Schulen und Jugendgruppen.

Programme und Anmeldungen: Schweizerischer Bund für Jugendherbergen Seefeldstrasse 8, Zürich 8/22.

Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche

Der Nationalrat befasste sich mit den Vorlagen über die Finanzierung der Beschaffung von Hochseeschiffen, über Militärpflichtersatz und über die Revision des Arbeitslosenversicherungs-Gesetzes. Der Rat stimmte allen diesen Vorlagen zu. Der Ständerat genehmigte die Erhöhung der Gehälter der Bundesräte, welche nun in Zukunft 65 000 Franken jährlich beziehen sollen. Sodann behandelte der Rat den 58. Bericht des Bundesrates über wirtschaftliche Massnahmen gegenüber dem Ausland, sowie den Zusatzkredit in der Höhe von 8,65 Millionen Franken für die Beschaffung von Panzern und die Revision der Erwerbsersatzordnung. Nach Annahme dieser Vorlagen wurde auch der Bundesbeschluss über die Hilfe Stansstad-Engelberg-Bahn und das Bundesgesetz über den Finanzausgleich zwischen den Kantonen oppositionslos gutgeheissen.

Chruschtschew in Ostdeutschland

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew ist am vergangenen Mittwoch in der Deutschen Demokratischen Republik eingetroffen. Chruschtschew hielt in Leipzig, wo gegenwärtig die Leipziger Messe stattfindet, eine Rede, in der er die Bereitschaft bekanntgab, einen separaten Friedensvertrag mit Ostdeutschland abzuschliessen. An einer Massenversammlung am Montag in Ostberlin machte der sowjetische Ministerpräsident einen neuen Vorschlag, wonach die Sowjetunion mit der Stationierung alliierter und sowjetischer Truppen in Westberlin zur Sicherung des Status einer freien Stadt einverstanden erklärte. Am 9. März empfing Chruschtschew E. Ollenhauer, den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Westdeutschlands. Bei der Besprechung wurden Fragen berührt, die den Abschluss eines Friedensvertrages mit Deutschland, das Status von Westberlin betreffen. — Der Westberliner Bürgermeister Willy Brandt lehnte die Einladung Chruschtschews zu einem Gespräch ab mit der Begründung, die Gespräche mit einer Macht, die den Status von Berlin einseitig zu ändern beabsichtige, liege nicht im Zuständigkeitsbereich des Bürgermeisters.

Deutsch-französische Besprechungen

Bundeskanzler Dr. Adenauer und der französische Staatspräsident de Gaulle haben sich nach einem persönlichen Treffen geeinigt, ihren Verbündeten eine schnelle Beantwortung der jüngsten sowjetischen Note betreffend Deutschland vorzuschlagen. Während ihres mehrstündigen Gesprächs kamen sie ferner überein, dafür einzutreten, dass so schnell wie möglich eine Ost-West-Aussenministerkonferenz abgehalten werden solle.

Macmillan in Paris

Der britische Premierminister Macmillan weilt gegenwärtig in Paris, um seinem französischen Kollegen und General de Gaulle über seine Moskauer Reise Bericht zu erstatten.

Militärputsch in Mosul

In Mosul ist ein Aufstand gegen die Regierung Kassem ausgebrochen. Der Führer der Revolutionäre richtet sich gegen die Linkstendenzen der gegenwärtigen Regierung und befürwortet den Anschluss Iraks an die Vereinigte Arabische Republik. Die Lage ist undurchsichtig. Nach Radio Bagdad wurde diese Revolte niedergeschlagen und Schawaf getötet.

Gemeindewahlen in Frankreich

Am letzten Sonntag fanden in Frankreich die Gemeindewahlen statt. Die ersten Ergebnisse lassen auf einen ziemlich deutlichen Rückgang der Gaullisten schliessen, die aus den Legislativwahlen vom vergangenen November als grosse Sieger hervorgegangen waren. Am anderen Flügel ist ein Anwachsen der kommunistischen Stimmen festzustellen.

Todesurteil gegen Gauleiter Koch

Im Warschauer Kriegsverbrecher-Prozess wurde am Montag Erich Koch zum Tode verurteilt. Koch, ehemaliger Gauleiter von Ostpreussen und Statthalter Hitlers über weite Teile Polens, gehörte zu den blutigsten Kriegsverbrechern.

Ueber 5000 ausländische Studierende in der Schweiz

Wie aus einer eben veröffentlichten Statistik hervorgeht, wurden im Sommersemester 1958 erstmals über 5000 ausländische Studierende an den Hochschulen der Schweiz registriert. Hauptkontingente stellten die Deutschen, die Amerikaner und die Asiaten.

Abgeschlossen Dienstag, 10. März 1959. *cf*

Das Samenpaket

Das Samenpaket traf immer zu jener Zeit ein, als wir Kinder unter der Brustwehr der schützenden Hecke das erste Veilchen im Laub entdeckten. Es war sicherlich kein grosses Ereignis, und doch umringten wir den in hellblaues Tuch gekleideten Landbriefträger, wenn er den gut verschnürten Packen vom Gepäckträger seines Velos löste, zerrten ihn nach rechts und links, um ihn schliesslich dem Stärksten zu überlassen. Der lief mit dem Paket vors Haus und schrie: «Das Samenpaket ist gekommen.»

Onkel Gerd kam aus seiner Remise, wo er an seinem alten Opelzweisitzer repariert und geputzt hatte, legte umständlich die Pfeife auf die Fensterbank, wischte sich die Hände und verlangte, nachdem er eine Weile ärgerlich an den Knoten gezurrt, nach einem Messer. Vorm Hause, im bleichschüchternen Licht der Märzsonne, wurde dann das Paket geöffnet. Es kam aus dem Innern des Landes von einem Verwandten, Vertreter landwirtschaftlicher Maschinen und Samenhändler seines Zeichens, der, wie wir wussten, das Wasser nicht liebte und ein einziges Mal in seinem Landauer an die Küste gekommen war. Er hatte damals viel geächzt, der Wind schien ihm abscheulich und das Meer «trostlos». Seit daher hatte ihn die Familie zu einem empfindlichen Josef erklärt, der keinen Fisch essen konnte und den schönsten schneeweissen Steinbutt verschmähte. Ein wenig gerächt hatte sich dieser Brave, indem er so tat, als käme er aus einer gänzlich verschiedenen Welt. Er prahlte von einem Lorbeerbusch, der in seinem Garten wuchs, von Birnen, die selbst im südlichen Frankreich nicht saftiger reiften, und von einer gewissen Sorte roter Kartoffeln, die er angeblich schon im frühen September geerntet haben wollte.

Irgend etwas war seitdem von diesem «südländischen» Manne in unsern kühlen Stuben hängen geblieben: ein Hauch, eine Vorstellung einer wärmeren Welt, auch wenn sie auf dem gleichen Breitengrad und einige Tagereisen östlicher lag. Die Sonne aber ging dort früher auf, es blühte alles reicher und trug üppigere Frucht, und im Spätsommer kamen aus diesem Landstrich Körbe süsser Käfen bis in unsere Hafenstadt. Kein Wunder, dass es zur Gepflogenheit wurde, den Samen bei diesem Manne zu bestellen, Samen verschiedenster Küchenpflanzen und Gewürze, der uns auch nicht ein einziges Mal enttäuschte.

Während Onkel Gerd zuerst nach der Rechnung griff, die in einem gelben Kuvert steckte und Faktura benamst war, diese dann mit gerunzelten Augenbrauen studierte, befreiten wir Buben die kleinen Tüten aus ihren Hüllen und lasen mit lauten Stimmen die kräftigen und nahrhaften Namen. Hier waren die Erbsen, in spitzförmigen Päckchen steckten die Bohnen. Hier die «Allerfrühste, Zartschotige», dort Hinrichs Riesenbohne. Auf kleinen weissen Zettelstreifchen, die wie Fähnchen aus der Oeffnung hervorlugten, hatte der Samenhändler in seiner Kaufmannsschrift die genauesten Angaben formuliert, formuliert allerdings in einem leicht familiären Ton, der uns in eine zärtliche Beziehung zu jeder Samenart setzte.

So hiess es zum Beispiel: «Du solltest sie in einen leichten Boden stecken, dann sind sie am dankbarsten.» Bei der, Petersilie: «Vergiss, lieber Gerd nicht, die reifen Wurzeln im November auszugraben, sie in Erde einzuschlagen und unter einer leichten Reisigdecke durchwintern zu lassen.» «Durchwintern, war mit roter Tinte unterstrichen.

Onkel Gerd las alle diese Rezepte, nachdem wir sie voreilig recht willkürlich und nach Laune eine Strecke weit buchstabiert hatten, noch einmal, damit ihm auch nicht das geringste Wörtchen entgehe, und sagte wohl: «Denn ist er (und damit meinte er den Samenhändler-Onkel) auch ein armseliger Binnenländer, der das Meer nicht verträgt, so muss man doch anerkennen, dass er von diesen Dingen etwas versteht . . . Hm — und da hat er uns auch also die Würzkräuter geschickt . . .» Und er las laut und nicht ohne ein gewisses Entzücken, denn er kannte die Sprache der Römer: «Thymus vulgaris, Sedum reflexum, Artemesia und Anthriscus cerefolium.» Es klang, als spräche er schöne Zauberformeln in das frühe Jahr hinaus.

In grösseren Säcken befanden sich die Zwiebeln, die ich damals auf eine närrische Art liebte und recht freimütig in meinen selbsterfundenen Märchen verwendete. Kleine Erdgeister, Heinzelmännchen und allerlei Gras und Krautkobolde hatten sich in ihnen inkarniert. Namentlich eine kleine, haselnussgrosse Sorte hatte es mir angetan. Ich war verliebt in sie, nahm sie zärtlich in die Hand und vergass einen winzigen Augenblick lang den kühlenden Märzwind, der uns durchschauerte und der den weissen Haarkranz des Onkels ein wenig zerblies.

So enthüllten sich die Dinge, bis auf dem Grunde des Packens richtig das nahrhafte Honigbrot sich fand oder die schokoladegenetzten Kringel. Auch hier war ein Fähnchen angebracht, auf dem der gleiche Duktus stand. «Seid gegrüsst, liebe Buben», hiess es da, «und besucht einmal euren Onkel in O. Neulich habe ich im grossen Treibhaus ein Orangenbäumchen einpflanzen lassen. Es kam direkt aus Spanien. Wer weiss, vielleicht bringt es Früchte.»

E. H. St.

Pieps

«Was soll ich damit?» fragte unser Nachbar, der Gärtner, und langte mir auf seiner Hand ein kleines, braunes Geschöpf hin. Es war ein junger Truthahn, eben aus dem Ei geschlüpft und kaum trocken. Der Mann berichtete, er habe seiner brütenden Ente zu ihren eigenen Eiern ein Truthennenei gelegt, und nun sei heute morgen das Tierchen, fast tot vor Kälte, neben dem Nest gelegen, denn die Ente kümmere sich nicht um dieses Kind, sie sitze versunken in ihr Brüteglück; erst in ein paar Tagen würden die jungen Entchen schlüpfen, sie brauchten länger als anderes Geflügel. «Was soll ich damit», fragte er nochmals. «Könnte man nicht versuchen, das Neugeborene zu ihrer Henne zu tun, die ihre zwölf Kücken betreut?»

Ich nahm das kleine Bündelchen in die Hand, deckte es mit der andern zu, und zusammen zogen wir zum Hühnerhaus, wo in einem Extraabteil die braune Glucke sich mit ihren Kleinen brüstete. Vorsichtig schob ich ihr das Findelkind unter die Flügel, aber sogleich fing sie an, empört auf das Neue einzuhaken. Sie plusterte sich auf, als wäre der Leibhaftige bei ihr eingedrungen und wollte ihre ganze Brut verderben. Sie gellte, zeterte, sprang mich an, als ich mit raschem Griff das kleine Geschöpf in Sicherheit brachte. Noch lange danach kollerte sie zornig herum.

Ich schlug vor, das vor Schreck ganz Mattgewordene in einem mit Heu ausgepolsterten Körbchen für ein paar Tage zu versorgen, vielleicht dass die Henne es später annehmen würde, wenn es weniger elend aussähe. Ihre Kinder waren gar schmuck! Im Keller fand sich ein aus Schindeln geflochtener runder Korb ohne Henkel. Dorthinein setzten wir das Tierchen und legten obendrauf eine heisse Gummiflasche. Für den Augenblick war das jedenfalls eine Lösung. Der Gärtner zog dankend ab und ich ging daran, Futter zusammenzusetzen, von dem ich annahm, es könnte dem Kleinen schmecken: feine Haferflocken, gehacktes Ei und in einem Augenglas Wasser.

Es wusste noch nicht, wie man frisst. So nahm ich's aus dem Korb, setzte es auf den Tisch und tippte mit meinem Finger auf die Nahrung, dass es ein Gräusch gab, wie von einem pickenden Schnabel. Ja, es begriff. Vorsichtig und mit Auswahl kostete es vom Angebotenen, trank auch mit angeborner Kunst etwas Wasser, wollte aber nicht in den

Die Frau in der Kunst

In der Zürcher Galerie Suzanne Bollag sind in der Ausstellung «Konkrete Kunst» Elsa Burckhardt-Blum mit einem Tuschbild farbiger Apartheit «vier Söhne» vertreten, Verena Löwenberg mit einer in allen rötlichen Tönen gehaltenen bogenartigen Komposition, Sonja Sekula mit einer geheimnisvollen Vermischung auf eine weisse Mitte hin und Olga Fischli mit einer sehr originellen Zusammenklebung von bunten Natursteinen auf Zement. — Maria Frikart hat in den Vestibülen und dem Treppenaufgang des Luzerner Cinéma Moderne eine kleine Galerie eingerichtet, in der gegenwärtig Zeichnungen des Zürchers E. Medardus unter dem Titel «Das Märchen» zu sehen sind. — Im Mittelpunkt der eben am Basler Stadttheater uraufgeführten Oper «Tilman Riemenschneider» von C. v. Paszthory steht neben der Titelfigur die Gestalt eines jungen Mädchens Maria, die hier als Vorbild der meisten Frauen des Bildhauers und Holzschnitzers aus Würzburg gilt wie etwa der Eva der dortigen Marienkapelle. Montserrat Caballé sang die interessante Partie der Inspiratorin Riemenschneiders. — Im April bringt das Zürcher Kunstgewerbemuseum Keramik aus Los Angeles von Gertrud und Otto Natzler. — Die australische Malerin Mary Webb ist Ende des Jahres 1958 in Paris gestorben, wo sie seit 1949 lebte und wo gerade die Galerie Raymond Creuze in der Salle Messine ihre Bilder ausstellte, deren ungegenständliche Farbwirkung etwa in einer «Sehnsucht» in schwarz und weiss schönste Eindrücke hinterliess. Man bedauert allgemein den viel zu frühen Tod der Hochbegabten. — Dorette Berthoud, die bekannte Neuenburger Schriftstellerin, befindet sich gegenwärtig in Paris, wo sie mit dem Verlag Plon über die Herausgabe ihres neuen Werkes «Die französische Emigration in der Schweiz unter der Grossen Revolution» verhandelt. Ihre letzten Novellen «Le trou des Allemands» und «Menace sur le pays» erschienen in der Genfer Tribune und der Lausanner Gazette, die zweite auch deutsch im Oltener Tagblatt und der Appenzeller Zeitung. — Maria Dehler, die bekannte Rezitatorin und Gattin des dortigen Stadttheatermitglieds Franz D., las aus Werken Hofmannsthals anlässlich der 30. Wiederkehr seines Todestages in Bern Gedichte und aus erzählenden Schriften. *M.*

Cembalo-Konzert von Isabelle Nef in Zürich

Musikalische Genüsse erlesener Art bot kürzlich die Genfer Cembalistin Isabelle Nef den Freunden der Barockmusik. Der Hauptteil ihres klug zusammengestellten Programms war Werken von J. S. Bach gewidmet; einige davon, die man heutzutage von den Pianisten am modernen Klavier oder Flügel zu hören bekommt, vermittelten, auf dem alten Instrument gespielt, in mancher Beziehung, andersartige Eindrücke. Dem hellen, spitzen Klang des Cembalo entspricht auch ein anderer Interpretationsstil als man ihn bei den Pianisten gewohnt ist. Dies war besonders auffallend bei den von der Künstlerin vorgetragenen bekannten drei Präludien in C-Dur, c-Moll und Cis-Dur, auf dem «wohltemperierten Klavier» sowie bei der «Chromatischen Fantasie und Fuge in d-Moll», die auf dem Klavier ungleich eindrucksvollere Steigerungen erlaubt. Dass Isabelle Nef eine den musikalischen Stil ausgezeichnet beherrschende Cembalistin ist, zeigte sich auch an diesem Abend, an dem die Künstlerin freilich zuweilen hart gegen die Tücken des ihr offensichtlich noch nicht genügend vertrauten, Zürcher Instrumentes zu kämpfen hatte. Gutes bot sie vor allem in den subtil interpretierten drei Sonaten von Scarlatti und den danach gespielten anmutigen Stücken von Purcell und Rameau. Man hätte sich für ihre Veranstaltung allerdings eher den stimmungsvollen Rahmen des Zunfthauses zur Meise gewünscht, der zweifellos ungleich «abgestimmter» auf das schöne Konzert gewesen wäre als der jeder Intimität ermangelnde kleine Tonhallesaal. *-ls.*

Klavierabend Anne-Marie Landolt

Die junge Pianistin, Anne-Marie Landolt, Schülerin von Max Egger, die in den Kammermusiksaal des Kongresshauses Zürich gekommen war, um sich das Konzertdiplom zu erwerben, wusste wohl, warum sie in letzter Minute eine Programmänderung vornahm und statt den «Valses nobles et sentimentales» von Ravel das «Scherzo in h-Moll» von Chopin als Schluss- und Höhepunkt wählte. — Denn das Gedankengut Chopins ist es, das dieser Musikerin am nächsten liegt, während sie ganz offensichtlich dem Schaffen Bachs erst technisch, demjenigen Beethovens bis zu einem gewissen Grade nahegekommen ist.

*

Die «Partita e-Moll» von Johann Sebastian Bach birgt viele Schönheiten in sich, so es verstanden wird, die einzelnen Sätze differenziert und schöpferisch wiederzugeben.

Das gleiche Werk verliert aber allen Farbenreichtum, sobald es lediglich als Uebungs- oder Examenstück vorgetragen wird. Um sich aber «einzuspielen», wie dies für jedes Konzert notwendig ist, eignet sich diese Komposition nicht besonders.

Da gelang der Pianistin die «Sonate As-Dur, op. 110», von Ludwig van Beethoven wesentlich besser. Wohl wurden die hohen Töne noch etwas spitz gespielt, und die Unterschiede zwischen Piano und Forte waren fast zu krass. Doch merkte man deutlich, dass es der Ausführenden hier gelungen war, künstlerische Ansätze durchschimmern zu lassen.

Diese Ansätze stellten sich noch vermehrt bei den «Valses nobles et sentimentales» von Ravel ein. Besonders das zweite und das dritte Stück klang recht hübsch, während im vierten Stück ein schönes Piano zu hören war. Die Krönung des Konzertes bildete zweifellos das «Scherzo in h-Moll» von Chopin, und so lag es auch auf der Hand, dass sich Anne-Marie Landolt für den Beifall, vom leider nur spärlich erschienenen Publikum gespendet, mit einer Zugabe des gleichen Komponisten bedankte. *U. e.*

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Françoise Siegfried (Violinistin) und Touty Druey (Pianistin) spielten Werke von Schweizer Komponisten (Gaspard Fritz, Madeleine Baud, Walther Geiser, Othmar Schoeck, Alexandre Mottu) im Gedokhaus Stuttgart, sowie im Atelier in Brüssel und im belgischen Radio.

Zum Ableben von Fräulein Klara Meyer

gewesene Lehrerin und Berufsberaterin in Interlaken, verstorben am 3. März 1959 im Siloah in Gümligen

Fräulein Klara Meyer war die Initiantin der hauswirtschaftlichen Wanderkurse im Berner Oberland und hat auf dem Gebiete des hauswirtschaftlichen Bildungswesen Pionierarbeit geleistet. Es war vor rund 30 Jahren, als die damalige Berufsberaterin und Lehrerin in Interlaken die Initiative zur Einführung der hauswirtschaftlichen Wanderkurse im Berner Oberland ergriff. Sie erkannte, wie mangelhaft vielerorts Ernährung und Haushaltführung waren und die Ursache mancher wirtschaftlichen und sozialen Not im Berggebiet bildeten. Fräulein Meyer kam auf den Gedanken, diesem Uebelstand durch Kurse zur häuslichen Ertüchtigung zu begegnen und bereitete in den oberländischen Berggemeinden den Boden dazu vor. Sie sprach mit den Frauen über die Wichtigkeit des Berufes der Hausfrau und Mutter und scheute keine Hindernisse zur Beschaffung der nötigen finanziellen Mittel. Diese ausgezeichnete Idee wurde durch die Kommission der hauswirtschaftlichen Wanderkurse der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in die Tat umgesetzt. Das segensreiche Werk von Klara Meyer hat reiche Früchte getragen und erfüllt auch heute seine hohe soziale Aufgabe im Dienste der Familien- und Volkswohlfahrt. Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes und ihre Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse danken der tapferen Vorkämpferin Fräulein Klara Meyer übers Grab hinaus für ihren unentwegten Einsatz im Interesse der weiblichen Ertüchtigung. Als letzter Gruss aus dem Berner Oberland haben sie an ihrer Bahre einen Kranz niedergelegt.

Am 15. März Abstimmungen im Kanton Zürich

Am 15. März werden die männlichen Stimmbürger des Kantons Zürich zum Entscheid über vier Vorlagen an die Urnen gerufen, die auch für die Frauen von unmittelbarem Interesse sind, zu denen sie aber vorderhand kein direktes Mitspracherecht besitzen.

Die erste Vorlage schlägt die Einführung von Sonderkursen für die Ausbildung von Berufsleuten im Alter von 23—40 Jahren zu Primarlehrern vor und ist entstanden aus der Notlage eines katastrophalen Lehrermangels, der sich an vielen Orten im Kanton Zürich für Schule und Schüler spürbar nachteilig auswirkt. Trotz verschiedener Massnahmen, die bereits ergriffen wurden, trotz Vermehrung der Klassen an den Seminarien und trotzdem sich viele verheiratete Lehrerinnen für den Schuldienst wieder zur Verfügung stellen, steigt der Lehrermangel von Jahr zu Jahr und beunruhigt viele Eltern, deren Kinder keine glänzenden schulischen Fortschritte machen beim Wandern aus der Hand eines Vikars in die eines anderen oder eines Seminaristen, die in immer grösserer Zahl zu selbständigem Unterrichten einspringen müssen.

Allenthalben werden die vorgesehenen zweijährigen Kurse als eine Notlösung betrachtet. Während die politischen Parteien angesichts der unerfreulichen Situation Zustimmung zur Vorlage empfehlen, ist ihr vor allem in Lehrerkreisen Opposition erwachsen, denn die Lehrer sehen in solchen Schnellbleichen eine Diskriminierung ihres Berufsstandes und ihres eigenen Bildungsganges.

Bei den übrigen Abstimmungsvorlagen handelt es sich um recht kostspielige Baukredite. So wird für die Erweiterung der Kantonsschule Winterthur ein Betrag von 16,5 Millionen Franken und für den Neubau der Veterinär-medizinischen Fakultät der Universität Zürich und des kantonalen Tierspitals ein solcher von 17,68 Millionen Franken benötigt. Das Bedürfnis ist bei beiden Projekten unbestritten. Denn in der Kantonsschule Winterthur, die Knaben und Mädchen offensteht und die Abteilungen Gymnasium, Oberrealschule, Lehramtsschule und Mädchenschule (eine eigentliche Frauenfortbildungsschule) umfasst, sind heute in 25 Klassenzimmern und einer Anzahl unhaltbarer Provisorien 42 Klassen mit 918 Schülern zu unterrichten. Die vorgesehene Erweiterung nach einem glücklich ausgewogenen Projekt sieht den Neubau eines Klassentrakts, eines Spezialzimmertrakts, von zwei Turnhallen und einer Aula sowie Umbauten im bestehenden Schulhaus vor.

Während gegen diesen Bau keine Opposition erhoben wird, regt sich eine solche gegen das Tierspital wegen der hohen Kostensumme und des Standorts. Beide Einwände können aber kaum als stichhaltig betrachtet werden, nachdem der bisherige über 100 Jahre alte Bau für Forschung und Studium unmögliche Verhältnisse aufweist, zum Teil baufällig ist und im Zentrum der Stadt auch hygienisch einen Stein des Anstosses bildet. Der vorgesehene Standort des Neubaus liegt am Areal der landwirtschaftlichen Schule Strickhof, was eine dienliche Zusammenarbeit der beiden Institutionen nur fördert. Die hohe Bausumme verursacht vor allem das Fakultäts- und Bakteriologiegebäude, das nicht zuletzt im Interesse der Konsumenten gut ausgebaut sein muss, um die auf den Menschen übertragbaren Rindertuberkulosen und Bangschen Krankheiten wirksam bekämpfen und die nötigen Milch- und Fleischuntersuchungen durchführen zu können. Da zudem nur Bern und Zürich über veterinär-medizinische Fakultäten verfügen, ist eine zweckmässige und moderne Ausbildungsstätte der künftigen Tierärzte in der Ostschweiz wohl angezeigt.

Am unerfreulichsten ist die vierte Vorlage, ein Staatsbeitrag von 1,54 Millionen Franken an die Mehrkosten des Ausbaus des Kreisspitals Männedorf. Denn der Bau ist bereits ausgeführt, und die Spitalkommission hat während der Bauzeit eine ganze Reihe von Aenderungen gegenüber dem ursprünglich vom Souverän bewilligten Projekt angeordnet, ohne sich rechtzeitig um die Deckung der Mehrkosten zu bemühen. Wegen dieses Vorgehens erhebt der Landesring Opposition gegen die Vorlage, während die übrigen Parteien Zustimmung empfehlen in Anbetracht der Tatsache, dass tatsächlich in Männedorf ein gut und modern ausgebautes Spital entstanden ist. *Me.*

Hausweberei Saanen

Die Hauptversammlung der Hausweberei Saanen fand kürzlich im Pfarrhaus in Saanen statt. Die von der Pfarrsfrau in festlichem Dekor bereitgestellte Wohnstube liess sogleich erkennen, dass hier nebst den üblichen Traktanden der Hauptversammlung ein besonderes Ereignis zur Diskussion stand, nämlich der Rücktritt von Frau Dr. Birnstiel als Präsidentin der Hausweberei Saanen, die volle 23 Jahre lang ihre hohen kaufmännischen und fabrikationstechnischen Fähigkeiten in den Dienst dieses gemeinnützigen Unternehmens gestellt hat und 13 Jahre lang Präsidentin war. Viele Versammlungsteilnehmer sprachen ihr — laut «Anzeiger von Saanen» — den wärmsten Dank aus. Der ständigen Initiative der scheidenden Präsidentin ist es zu verdanken, dass die Hausweberei den Anschluss an die neuen Fabrikationserfordernisse gefunden hat, insbesondere durch Intensivierung der Feingewebeproduktion, ohne dass das handwerkliche Schaffen der Saaner Weber durch einen maschinellen Fabrikationsvorgang ersetzt zu werden brauchte. Die Handarbeit als Qualitätsmerkmal der eigenen Web-Erzeugnisse blieb als wichtiger Propagandafaktor beim Verkauf der Fabrikate wie in den Anfängen gewahrt. Die Arbeiterschaft ist, ohne Einrechnung des Verwaltungspersonals, auf 103 Personen angestiegen. Frau Birnstiel wurde nun zum Ehrenmitglied ernannt.

Die Hausweberei Saanen steht heute umsatzmässig konsolidiert da. Die Arbeitsleute erhalten eine Erhöhung der Teuerungszulage von 2 Prozent. Die Betriebsführung unter der Leitung von Fräulein M. Haldi ist mustergültig. 1958 starb der Rechnungsrevisor A. Mösching, der 27 Jahre lang dieses Amt inne hatte. Die Jahresrechnung schliesst mit einem bescheidenen Reingewinn. Der Gemeinderat und die Trachtengruppe übermittelten der Versammlung der Hausweberei die besten Grüsse und Dank. *-etu.*

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Korb zurück. Es piepste herzzerreissend, äugte angstvoll herum, hob eines seiner Beinchen und schlüpfte in meine Hand. Sogleich wurde es still. Ich tat es wieder in den Korb: grosses Wehgeschrei. Es ging einem an die Nerven. — Die Hausgenossen fanden sich ein, man beratschlagte, nahm das Kreatürlein aus seinem Korb — es schwieg — setzte es hinein — es schrie — bis mir die Idee kam, es in meine grosse Schürzentasche zu stecken. Dort gefiel es ihm, dort blieb es also, während ich meinen Geschäften nachging. Natürlich wurde viel Zeit ans Fressen verwendet, denn auf einmal nahm das Tierchen ein wenig zu sich. Es erwies sich als wählerisch, warf unerwünschtes Futter weit herum, liebte kleingehackten Salat und Brotkrümel. Zwischendurch versuchte ich, das Tier an seinen Korb zu gewöhnen. Manchmal schlief es darin ein, aber sobald es meine Stimme hörte, war es hellwach und zeterte, es wolle heraus.

So verbrachten wir einige Tage. Unser Arbeitsgang geriet in Unordnung, weil das Tierlein uns so sehr in Anspruch nahm. Es wuchs, wurde kräftiger und auch neugierig, es hob sein Köpfchen über den Rand meiner Tasche und guckte sich die Welt an, verhielt sich manierlich und besorgte seine kleinen Geschäfte nur, wenn ich's herausholte und auf den mit Papier zugedeckten Tisch abstellte. Sofort verlangte es aber, wieder aufgenommen zu werden. Ich verstaute es nun oft vorn in den Ausschnitt meiner Jacke oder Bluse, von wo es, wie ein kleiner englischer Prinz, der sein Volk grüsst, im Rund herum nickte.

«Wie rührend, wie entzückend!» fanden alle. Gewiss, ich war von der Anhänglichkeit des Tierchens, das mich für seine Mutter hielt, sehr betroffen, auch irgendwie geehrt und jedenfalls gewillt, meine Gluckhennenfähigkeit zu beweisen. Ich nahm es überallhin mit; manchmal schauten mich Leute auf der Strasse fragend oder missbilligend an, meinend, ich sage im Vorbeigehen, sie zu narren: «pieps», um dann in freudigem Erstaunen Pieps zu entdecken. — So hübsch man unsere Freundschaft fand, so wurde ich doch leicht zum Gespött der Nächsten. Ich selbst fand mich lächerlich, aber die zarte Wärme des Federtierchens, seine Gebrechlichkeit, die Art, wie es mich tyrannisierte, sein Eigensinn und seine Hingabe, sein restloses Vertrauen hatten mich gewonnen und gebunden. Ich ertappte mich dabei, mit Pieps zu sprechen. Worüber denn? Vom Sonnenschein, den guten Haferflocken, dem Blütenschnee, der von den Bäumen flatterte, vom grünen Gras, in das ich ihn jetzt öfters niedersetzte und in dem er spazieren ging wie in einem Urwald. Gern kletterte er auf meine Achsel und amüsierte sich, mit seinem Schnabel in meinem Haar zu wühlen. Ich fand ihn schön. Seine Farben, Braun und Beige, vertieften sich, und auf seinem Kopf zeigten sich kleine Perlen, die sich später zu jenen seltsamen Hautgebilden auswachsen würden, die des Truthahns Stolz sind und in eigentümlicher Weise vom heftigen Blau zu brennendem Rot wechseln können, manchmal aber in undefinierbarem fahlen Weiss leuchten, je nach der Gemütslage des erregbaren Tieres. Auch am Hals bildeten sich Knötchen; zweifellos, Pieps war männlichen Geschlechts, was uns leid tat, denn unser alter Truthahn würde einen Nebenbuhler nicht ertragen. Was dann? Aber so weit waren wir noch nicht. Das nähere Problem bestand darin, wie die Katzen an ihn gewöhnen, zwei Siamkatzen, grosse Jägerinnen, die dem Gärtner, wie er behauptete, schon manches Kücken gemordet hatten. Sie begriffen rasch, dass unser Pieps etwas Besonderes und keinesfalls zum Auffressen bestimmt war. Schliesslich konnte ich ihnen den jungen Truthahn auf den Kopf setzen, sie fanden es unpassend, aber taten ihm nichts, schauten mich nur von unten mit himmelblauem heuchlerischem Blick an.

«Das sind paradiesische Zustände», rühmten Bekannte und Freunde, «eine Zirkusnummer!» Aber die Hausgenossen reklamierten, es finde niemand mehr Beachtung neben Pieps. Schliesslich sah auch ich ein, dass die Trennung fällig sei, denn er war ein stattliches junges Truthähnchen geworden. Fern von mir sollte er sich in einen Hühnerhof eingewöhnen. Man sprach von Verkauf — ich kam mir vor als Judas — und der Gärtner brachte eine fernere Nachbarin zu uns, die von Pieps gehört hatte und ihn erstehen wollte. Ich frug sie aus, prüfte ihre Gesinnung und liess mir in die Hand versprechen, Pieps werde nie geschlachtet, er werde zur Zier und später zur Zucht gehalten. Das Futter sei ottimo, vorzüglich, lauter Risotto, Spaghetti und Salat, aus der nahen Fremdenpension geliefert, sagte die Frau. Mir war schmerzlich zumute, als ich Pieps aus der Tasche zog und der Frau ans Herz legte. Sie strich ihm über den Kopf und war von seiner Zutraulichkeit fast zu Tränen gerührt. Auch ich hatte Mühe, nicht zu heulen.

Immerhin empfand ich eine angenehme Erleichterung, Pieps los zu sein. So ist ja der Mensch: jede Liebe ist ihm auch eine Last. Ich bemühte mich, wenig an ihn zu denken und wenn ich's doch tat, triste Gefühle zu unterdrücken und sein jetziges Leben recht zu preisen: bei guten Leuten, mitten unter artigen Hennen in einem sehr modernen Hühnerhaus und bei erstklassigem Hotelessen. Viel besser als bei uns! Manchmal hörte ich, wenn der Wind von Süden wehte, seine Stimme. Er rief. Die Hennen waren wohl ganz possierliche Wesen, aber er sehnte sich nach Ebenbürtigem. So kaufte seine gute Frau ihm eine junge Pute, die neben ihm aufwachsen und seine Gefährtin werden sollte. Was war mehr zu verlangen?

In den kühlen Monaten, da man die Fenster schliesst und sich nicht mehr auf Balkonen aufhält, hörte ich nichts mehr von Pieps, mochte auch, aus einer unbestimmten Befürchtung, nicht nach ihm fragen. Kürzlich aber, die Bäume trugen schon einen zartgrünen Schleier, traf ich die gute Frau. «Und Pieps», frug ich, gemacht munter, denn etwas in ihrem roten Gesicht wollte mir nicht gefallen. «Pieps», rief sie aus und verwarf ihre Arme, «Pieps, er ist nicht mehr!» Ich war konsterniert. «Aber Sie versprachen doch ...»

«Gewiss, gewiss», beteuerte sie, «ich wollte ihn nicht schlachten, aber sehen Sie, er wurde von Woche zu Woche unerträglicher. Hat er doch niemanden um sich geduldet! Er wollte allein sein, nur ihm gehörte das Futter, nur ihm der beste Platz, ja jeder Platz! Er hat mir fünf fette Hühner massakriert, den Schädel aufgepickt, mit den Krallen zerrissen! Wenn ich ihn separat einsperrte, warf er sich mit solcher Gewalt gegen das Gitter, dass es wich! Er wog sieben Kilo, ausgeweidet und ohne Federn, ein Mordskerl, ein Elefant! Auch mich überfiel er, je nach Laune. Er zerfetzte mir ein Kleid und schlug mich mit seinen Flügeln ins Gesicht. So ein Vieh ist stark, man macht sich keinen Begriff. Zwei Männer mussten ihn halten ...» Ich machte ein Zeichen, ich wisse genug, sah wohl blass aus, denn die gute Frau fragte besorgt, ob ich die Grippe schon gehabt hätte.

Traurig kam ich nach Hause. Das war das Ende des entzückenden Geschöpfes. Und waren nicht wie Narren schuld an diesem schlimmen Ende? Wir hatten Vorsehung gespielt, uns in ein Schicksal eingeschaltet, ihn aus seinem natürlichen Lebenskreis gehoben, falsch gewöhnt, ihn gehindert Erfahrungen zu machen, die ihm erlaubt hätten, sich in die Gemeinschaft des Federviehs zu fügen, ihm die Einbildung gegeben, er sei unsereiner. Er wurde verstiegen, arrogant, unduldsam, ja kriminell — die armen Hennen — und musste so schliesslich als Schädling abgetan werden. Kleinlaut, mit Gewissensbissen beladen, sahen wir ein, dass Gefühle am falschen Ort nur Schaden anrichten, und es gefährlich ist — auch für ein Tier — seinem angebornen Stand entfremdet zu werden. *A. V.*

Unsere Austauschecke

Wer würde während des kommenden Sommers für zirka zwei Monate eine 17jährige schwedische Mittelschülerin gastfreundlich in der Familie aufnehmen. Die aus guter Familie stammende Tochter würde im Haushalt mithelfen und Kinder beaufsichtigen, möchte aber, wenn möglich, etwas Deutsch lernen. Anfragen an die Redaktion.

Zeitschriften

Wir färben Ostereier

In der Hochwächter-Bücherei (Verlag Paul Haupt, Bern) ist Band 22 «Wir färben Ostereier» erschienen, mit Beiträgen der bekannten Verfasser Robert Wildhaber, Paul Zinsli, Hans Thürer und Elisabeth Pfluger, eine Einführung in die verschiedenen Färb-Techniken aus vielen Ländern bietend. Zahlreiche prächtige Bildvorlagen, die das Schweizerische Museum für Volkskunde, Basel, beisteuerte, gestalten den Band zum hochwillkommenen «Leitfaden des Eierfärbens», wie wir uns ihn reichhaltiger nicht denken können. Eine Fülle von Anregungen ist darin zu finden. Kindergärtnerinnen wie auch Mütter werden mit Entzücken und Freude danach greifen, sowie sicher auch manche Kunstgewerblerin sich daran freuen wird. Die einzelnen Aufsätze bieten in das Gebiet der Volksbrauchskunde interessanten Einblick. *w.*

Mitteilungen

Der FHD-Verband des Kantons Zürich hält am Samstag, den 21. März, 18.15 Uhr, im Kongresshaus in Zürich (Kammermusiksaal, Eingang U, Gotthardstrasse 5) seine 17. ordentliche Generalversammlung ab. Nach der Begrüssung wird Oberstdivisionär E. Uhlmann über «Aktuelle Probleme unserer Landesverteidigung» sprechen. Eine reichdotierte Traktandenliste wartet alsdann auf Behandlung und Erledigung.

Berichtigung

Irrtümlicherweise wurde im Bericht «Weg und Aufgabe der Frau heute» von M. B. in unserer letzten Nummer aus Basel, wo der Vortragszyklus der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft «Christ und Welt» stattfand, ein Bern. Es hätte also richtigerweise Basel heissen sollen. *Red.*

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHE VEREINIGUNG DER FREISINNIGEN FRAUENGRUPPEN

Delegiertenversammlung

Sonntag, 15. März 1959 im Kasino Frauenfeld, 11 Uhr

1. Statutarische Geschäfte
2. Plauderei von Herrn Regierungsrat Dr. J. Müller, Ständerat, Frauenfeld, über den Thurgau.
3. Kurzberichte einiger Gruppen.

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Jahresversammlung

Mittwoch, den 18. März 1959, 14.30 Uhr, im Zunfthaus zum «Rüden», Limmatquai 42, Zürich 1

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht und Jahresrechnung
3. Bericht über die laufenden Geschäfte
   Teepause
4. Vorführung des *Saffa-Tonfilms*

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Jahresversammlung

Freitag, den 20. März 1959, 20 Uhr, im grossen Saal der «Pergola», Belpstrasse 41

Traktanden: 1. Protokoll der letzten Jahresversammlung. 2. Jahresbericht. 3. Kassenbericht: Jahresrechnung und Abrechnung der Geldsammlung für die eidgenössische Abstimmung von 1. Februar 1959. 4. Wahlen. 5. Bericht über die Frauenfraktion des Stadtrates, von Frau E. Flück. 6. Verschiedenes. 7. Aussprache über Kritik und Vorschläge nach der eidgenössischen Abstimmung und über *«Unsere kommenden Aufgaben»*.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Radiosendungen

Montag, 16. März, 14.00 Uhr: Notiers und probiers. — Zwei Kochbücher werden besprochen. Das Rezept der Chefin. — Kleines Blumensträusschen. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.00 Uhr: Das Kind, und andere Prosastücke von Werner Kraft. — Mittwoch, 14.00 Uhr: Frauenstunde. — Donnerstag, 14.00 Uhr: Neue Kinderbücher, Hinweise und Proben. — Freitag, 14.00 Uhr: 1. Die Insel Espiritu Santo und ihre Bewohner, Gespräch mit Katharina von Arx. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 14. März, 18 bis 18.30 Uhr: Ein Magazin für die Frau, zusammengestellt und präsentiert von Laure Wyss. — Nach den Sport-Nachrichten von 22.15 Uhr spricht Dr. Joseph Bommer, Zürich, das Wort zum Sonntag für die katholische Kirche.

Sonntag, 15. März, 9 Uhr: Hochamt aus Yverdon. 20.40 Uhr: «Ehrbar von A—Z», Komödie in 3 Akten nach Fritz Hochwälders «Der Unschuldige», in Zürcher Mundart, von Emil Bader, gespielt von Freunden des Volkstheaters Wädenswil.

Montag, 16. März, 21.15 Uhr (Abendstudio): Professor Dr. A. Portmann: «Das Wesen der Tiergestalt.»

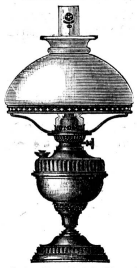
Mittwoch, 18. März, 20.30 Uhr: Session im Bundeshaus.

Rechnen wird zur Freude

nach der einzigartigen, auch von Fachleuten anerkannten TRACHTENBERG-Methode.
Im Institut laufend neue Gruppenkurse. Leichtfasslicher Fernunterricht.
Ausführliche Auskünfte auf telephonische oder schriftliche Anfrage kostenlos.

TRACHTENBERG INSTITUT
Hochstrasse 32/36
Zürich 7/44
Tel. (051) 34 34 63

Geschenke mit bleibendem Wert



Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen
Dampfkochtopf
in rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, EmaH, Aluminium
finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei
GROB & SOHN
Haushaltungsgeschäft, Glockeng. 2, Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettlatt Fr. 455.-
Modelle ab Fr. 93.—
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Believuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

MIETGESUCHE

Im Stadtgebiet von Zürich dringend gesucht per sofort oder 1. April

4-Zimmerwohnung oder Atelier mit 2- bis 3-Zimmerwohnung

Mien Viehoff, kunstgewerbliche Bucheinbände und speziell Einrahmungen, Florastrasse 26, Zürich 8, Tel. 34 41 98

Seifenflocken Weisse Taube reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche!
Kolb Seifenfabrik Zürich

VOSS
Schreibmaschinen - das Maximum!
Diverse Occasionen
ab Fr. 15.— monatlich
VOSS Büromaschinen-Generalvertrieb
Zürich, Schulstr. 37, Tel. 051/48 24 25
Laden: Löwenstrasse 1

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen u. beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 85, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Triumph

krönt die Figur

Die internationale **Triumph**-*Linie*

mit den Modellen der Mode 1959

YVETTE PNS (siehe Abbildung), ein elegantes Prinzess-Modell aus PERLON-Taft mit Webspitzenauflage und Rundstepp-Verarbeitung **Fr. 12.90 netto**

YVETTE AS, dasselbe Modell aus Satin **Fr. 12.90 netto**

YVETTE PSL, Long-Line-Modell aus PERLON-Taft mit eleganten Spitzenteilen und breitem Elastic-Rücken **Fr. 22.50 netto**

YVETTE ASL, dasselbe Modell aus Satin **Fr. 22.50 netto**

ELASTI-CROSS 36 TN (siehe Abbildung), hochmodischer taillierter Elastic-Schlüpfer aus feinem Tüllette-Gummi mit gefüttertem PERLON-Vorderteil **Fr. 29.50 netto**

Spiesshofer & Braun, Zurzach/Aargau

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Frauen bei Frauen zu Gast

In unseren Hotels und Restaurants finden Sie auch Sitzungszimmer und Säle.

SEIDENHOF	Hotel in der City, Tel. 23 66 10
ZÜRICHBERG	Hotel Nähe Zoo, Tel. 34 38 48
RIGIBLICK	Hotel Nähe Rigi-Seilbahn, grosser Saal mit Bühne, Tel. 26 42 14
KARL DER GROSSE	neben Grossmünster, Tel. 32 08 10
OLIVENBAUM	neben Stadelhofer Bahnhof, Tel. 32 57 76
FREYA	Nähe Stauffacher, Tel. 25 12 06
BAUMACKER	Oerlikon, Tel. 46 87 08
KEHLHOF	Altstetten, Tel. 52 25 10
IM GRÜT	Albisrieden, Tel. 54 05 55
SONNEGG	neben der Kirche Höngg, Tel. 56 73 45

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Zu zweit im Korbsessel!

Hier lässt sich herrlich ausruhen, denn die Form ist äusserst bequem, die Verarbeitung sehr solid, und der Preis so günstig. Fr. 220.- mit farbigen Leinenkissen.

Der Einer-Sitzkorb in verschiedenen Grössen zu Fr. 41.-, 42.60, 52.60 (ohne Kissen)

SPINDEL Kunstgewerbe St. Peterstr. 12, Tel. 23 30 89, Zürich 1